



Flächennutzungsmonitoring VII Boden – Flächenmanagement – Analysen und Szenarien

IÖR Schriften Band 67 · 2015

ISBN: 978-3-944101-67-5

Wurzeln für die lebende Stadt

Harris C. M. Tiddens

Tiddens, Harris C. M. (2015): Wurzeln für die lebende Stadt.
In: Gotthard Meinel, Ulrich Schumacher, Martin Behnisch,
Tobias Krüger (Hrsg.): Flächennutzungsmonitoring VII. Bo-
den – Flächenmanagement – Analysen und Szenarien. Berlin:
Rhombos-Verlag, 2015, (IÖR-Schriften; 67), S. 119-126

Wurzeln für die lebende Stadt

Harris C. M. Tiddens

Genehmigter Nachdruck der Einführung des Buches: Wurzeln für die lebende Stadt. Wie wir die Eigenverantwortung von Stadtteilen stärken können und warum diese mehr Wertschätzung verdienen, Harris C. M. Tiddens (2014), oekom Verlag, München.

1 Einführung

Europa ist ein Netzwerk aus Städten. Auch die wirtschaftliche, sozialkulturelle, ökologische und organisatorische Realität unserer globalen menschlichen Gesellschaft ist zuallererst eine Welt der vernetzten Städte. Mehr als die Hälfte der Menschheit wohnt inzwischen in Städten. Es ist daher keine Übertreibung zu behaupten, dass die Geschicke der Menschheit maßgeblich durch die Qualität unserer Städte und ihrer Netzwerke bestimmt werden. Wir möchten natürlich, dass unsere Städte und unsere Stadtteile vital, lebens- und liebenswert sind, nicht nur für uns, sondern auch für spätere Generationen. Wer aber ist verantwortlich für diese Qualität und für ihre Nachhaltigkeit? Wie wird die Qualität unserer Städte, der Behörden und der Politik gemessen?

In Europa sind wir geneigt zu sagen, dass unsere Städte durch das System der nationalen und lokalen Demokratie an Qualität und an Nachhaltigkeit gewinnen. Dies ist zweifelsohne eine erste Bedingung. Doch woher wissen wir, ob unsere Städte in dieser Hinsicht gut oder schlecht sind? Wir sehen die Demokratie, das Recht der freien Meinungsäußerung und die freie Presse als Garanten für Transparenz. Diese Transparenz müsste dann beispielsweise sicherstellen, dass wir uns ein Bild vom Erfolg der deutschen Städte – im Vergleich zu den Städten Frankreichs, der Nachbarländer oder zu denen in China und Nordamerika – machen können.

Aber stimmt unser Bild von diesen Städten? Die 193 anerkannten Nationalstaaten dieser Welt, von Brunei bis zur Volksrepublik China, von Andorra bis zu den Vereinigten Staaten von Amerika, sind, was den größten Teil der Nachhaltigkeitsparameter betrifft, vollkommen unvergleichbar. Woher kann ein Bürger also wissen, ob sein Land, inklusive der Städte in seinem Land, was die Nachhaltigkeit betrifft, auf einem guten Weg ist? Wir sind gerade so in der Lage, die wirtschaftlichen oder sozialwirtschaftlichen Entwicklungen zu vergleichen. Aber wie messen wir die Entwicklungen hinsichtlich Nachhaltigkeit, die wir uns für unsere Kinder wünschen, sodass wir sie aufgrund der Messung effektiv steuern können? Können Nationalstaaten gut regiert werden, wenn es ihre Städte nicht sind? Können Städte gut verwaltet und nachhaltig sein, wenn ihre Stadtteile und funktionalen Stadtgebiete das nicht sind? Schließlich sind sie auch die ersten und vielleicht einzigen Verwaltungsgebiete, die sehr wohl messbar und vergleichbar sind.

Doch aufgrund zunehmender Komplexität und Arbeitsmenge ziehen sich, in Europa zum Beispiel, die Verwaltungen im großen Stil aus unseren Stadtteilen zurück. Damit entziehen sich ebendiese Verwaltungen und die Politik zugleich der Messbarkeit und Vergleichbarkeit ihrer Arbeit. Stadtteile sind die einzigen Gebiete, die wir Bürger wirklich gut kennen und überblicken können. Es sind zudem wir, Bürger und Betriebe dieser jeweiligen Stadtteile, die die Steuergelder aufbringen, mit denen wir die Verwaltung bezahlen. Und die zieht sich immer weiter in größere unüberschaubare Einheiten zurück. Das ist radikal falsch. So verlieren Verwaltungen und auch Politiker den Kontakt zu den Bürgern. Der Bürger versteht nicht mehr, womit sich die Verwaltung beschäftigt, und soll sie dennoch bezahlen. Das ist die Ursache für das Auftreten der „Wutbürger“ (Kurbjuweit 2010) und, noch schlimmer, für Politikverdrossenheit und in der Folge für destruktiven Utopismus oder die „einfachen Lösungen“ von „starken“ Männern oder Frauen.

Nicht der Arzt ist für die Gesundheit einer Person verantwortlich, sondern der Patient selbst. Analog dazu sind es die Stadtteile und Gewerbegebiete selbst, die an erster Stelle für ihr eigenes Wohlergehen verantwortlich sind. Nachhaltig ist ein Stadtteil, wenn er vital, lebensund liebenswert für seine Bewohner, seine Umgebung und insbesondere für die kommenden Generationen ist. Zurzeit ist dies wahrscheinlich nur selten der Fall. Erst recht nicht in den wohlhabenden Städten der Welt. Diese dienen jedoch gleichzeitig als Vorbild für die aufstrebenden Städte.

Es ist eine enorme Aufgabe, unsere Stadtteile und Städte so umzuformen, dass sie nachhaltig werden. Und es ist ein Prozess, der viel zu träge in Gang kommt. Müssen Menschen und Betriebe dem Staat erst Steuern zahlen, um anschließend darum zu betteln, für die anstehenden Aufgaben im Stadtteil etwas davon – von oben – zurückzubekommen? Um Nachhaltigkeit zu erreichen, müssen wir unseren Stadtteilen echte Verantwortung übergeben. Das ist wichtig, weil ein Stadtteil die kleinste urbane Einheit ist, die direkt oder indirekt alle Basisfunktionen einer Stadt bietet oder bieten könnte. Wenn die deutliche Mehrheit der Stadtteile einer Stadt dann auf einem messbar guten Weg zur Nachhaltigkeit ist, wird die übergeordnete Stadt folgen. Die Stadtteile sind nun einmal die wichtigsten und auch zahlreichsten untergeordneten Einheiten dieser Stadt. Und wenn so alle Städte auf dem Weg sind, wird auch der Staat folgen. Sicherlich nicht umgekehrt. Nach drei Jahrhunderten Nationalismus müssen wir die Richtung unserer Sicht auf die Gesellschaft radikal verändern.

Gegenwärtig leben schätzungsweise mehr als die Hälfte der sieben Milliarden Menschen auf unserem Planeten in einer urbanen Textur. Für das Jahr 2050 werden wir möglicherweise auf eine Weltbevölkerung von neun Milliarden Menschen zusteuern. Davon werden dann etwa siebzig Prozent in Städten wohnen (United Nations 2009). Damit würde die städtische Bevölkerung von jetzt 3,5 Milliarden auf 6,3 Milliarden wachsen – fast eine Verdopplung. Ist das überhaupt realistisch? Was, wenn nicht? Aus dieser Perspektive betrachtet, ist es aber nicht verwunderlich, dass der Ruf nach der „nachhal-

tigen Stadt“ aus so vielen Mündern erklingt. Erstaunlich ist dagegen die Tatsache, dass bei näherer Betrachtung offenbar vollkommen unklar ist, was denn genau mit „Stadt“ beziehungsweise „Nachhaltigkeit“ gemeint ist.

Die zentralen Fragen dieses Buches sind: Wie können wir unsere bestehenden urbanen Gebiete „genetisch“ so verändern, dass sie sich in „dezentral denkende und kreative Organismen“ verwandeln, dass sie in einem offenen Netzwerk zusammenarbeiten, dass diese Gebiete einerseits in einem sportlichen Wettbewerb stehen und andererseits genau deshalb voneinander lernen, dass sie insofern erfolgreich sind, als sie sowohl für die jetzigen wie auch für spätere Generationen vital, lebensund liebenswert werden?

- **Stadtteile und Städte müssen denkende und kreative Organismen sein.** Ein Unternehmen, in dem nur die Chefs denken, ist dem Tode geweiht. Jede Abteilung kennt ihre eigene Situation am besten. Der Chef und das Unternehmen können ihre Abteilungen trainieren, ihnen verständliches und ehrliches Feedback geben, Prioritäten und Ziele setzen, Zusammenarbeit stimulieren, Aktivitäten koordinieren sowie Spielregeln bestimmen und handhaben. Es ist aber die Abteilung, die aus ihrer eigenen Situation heraus denken und danach handeln muss. Dies gilt genauso für Stadtteile und die aus ihnen zusammengesetzten Städte. Jeder Stadtteil muss für sich in der Lage sein, die Herausforderungen zu erkennen und zu gewichten. Aus der explodierenden Informationsmenge müssen so gut und so kreativ wie möglich Handlungsoptionen modelliert und daraus die besten Lösungen für die jeweiligen Herausforderungen entwickelt werden. Aufgabe von Stadtteilen und Städten ist es, diese besten Lösungen in die Praxis umzusetzen. Oder wenn diese nicht vorliegen, sich bewusst zu sein, dass experimentiert wird. Auch hier gilt: Wenn Stadtteile und Städte das Denken komplett der jeweils höheren Instanz überlassen, werden die Resultate unvermeidbar plump sein.
- **Wir brauchen die Stadtteile und Städte als Netzwerk dezentral denkender Organismen.** Wir können nicht davon ausgehen, dass wir die Probleme mithilfe großer, allwissender Kommandozentralen lösen. Die Entwicklung dieser Prozessarchitektur ist vergleichbar mit der Entstehung des Internets: Anfang der 1970er-Jahre stützte sich die Verteidigung der USA noch auf einige wenige Großrechner. Dadurch wurde sie verletzbar. Also wurde ein Netzwerk aus Rechnern entwickelt, das auch dann weiterarbeiten konnte, wenn ein Rechner durch einen gegnerischen Angriff ausfiel. Aus der daraus entstandenen Vernetzung von Servern und Rechnern entwickelte sich das Internet. Es ist faktisch ein großer, die Erde umspannender Rechner. Die Hauptstädte der heute 193 Staaten dieser Welt ähneln aber noch immer den alten Großrechnern. Dieses Buch versucht nachzuweisen, dass wir Städte und ihre Stadtteile genetisch verändern können und sollen, um so wirkliche Subsidiarität zu garantieren und aus ihnen ein Netzwerk dezentral lernender und handelnder Organismen zu machen. Ihre Zusammenarbeit müsste gleichzeitig auch als Wett-

bewerb verstanden werden. Ein „Kooperationswettbewerb“ als wunderbare Kraft unserer Gesellschaft. Die Nationalstaaten und insbesondere die Europäische Union können vielleicht wieder an Einfluss gewinnen, wenn sie diesen Kooperationswettbewerb stimulieren und unterstützen. Sie können dafür sorgen, dass er zweckgerichtet, effizient und fair bleibt.

- **Die Stadtteile und Städte müssen wach und vital sein.** In der turbulenten Zeit, die auf uns zukommt, geht es darum, richtig zu reagieren. Wer die Entwicklung verschläft, wird Schwierigkeiten haben. Ein gutes Beispiel sind Überschwemmungen, egal, ob diese nun durch den Klimawandel verursacht werden oder nicht. Verschlafene Stadtteile und Städte kennen diesbezüglich ihre Schwachstellen vielleicht, packen sie aber nicht an. Sie brauchen Wachheit, Vitalität und Kraft, um sich zu ändern und – insbesondere nach einem unvermeidbar einschneidenden Ereignis wie einer Naturkatastrophe – eine, wenn nötig, neue Identität zu gewinnen.
- **Stadtteile müssen Organismen sein, die lebenswert und – sowohl nach innen wie nach außen – lebenswert sind.** Organismen, die nur irritieren und feindselige Reaktionen hervorrufen, werden aussterben. Wohlhabende Stadtteile mit reichen Einwohnern haben nicht das Recht, die Umwelt mehr zu verschmutzen und zu belasten als Stadtteile mit ärmeren Einwohnern. Sie haben aber sehr wohl die Macht und die Kraft, ihren Überfluss so zu investieren, dass ihre Stadtteile zu Nachhaltigkeitspionieren und -wegbereitern werden.

Alle diese Eigenschaften fasst das vorliegende Buch unter dem Begriff „Nachhaltigkeit“ zusammen. Neuerdings taucht in diesem Zusammenhang immer öfter das englische Wort „resilience“ (Wilson 2012) auf. Es kann mit „Widerstandsfähigkeit“, „Rückfederungsvermögen“ oder, inhaltsleer und feige, mit „Resilienz“ übersetzt werden. „Nachhaltigkeit“ und „Widerstandsfähigkeit“ ähneln sich sehr. Beide ähneln wiederum dem Begriff „Gesundheit“. Die Definition der Weltgesundheitsorganisation (WHO) von „Gesundheit“ lautet: „Gesundheit ist ein Zustand des vollständigen körperlichen, geistigen und sozialen Wohlergehens und nicht nur das Fehlen von Krankheit oder Gebrechen“¹. Analog wäre eine Definition der „Nachhaltigkeit“ einer Kleinstadt oder eines Stadtteils: „Nachhaltigkeit ist ein Zustand des vollständigen wirtschaftlichen, sozialkulturellen, ökologischen und organisatorischen Wohlergehens einer Kleinstadt oder Stadtteils für jetzige sowie spätere Generationen.“ Hieraus wird die etwas besser lesbare Definition dieses Buchs abgeleitet: „Nachhaltig“ ist der Zustand von Kleinstädten oder Stadtteilen, wenn diese vital, lebensund lebenswert für ihre Bewohner, ihre Umgebung und für die kommenden Generationen sind. Natürlich ist „Nachhaltigkeit“ damit weiter gefasst als „Gesundheit“, weil sie das Wohlergehen der zukünftigen

¹ „Health is a state of complete physical, mental and social well-being and not merely the absence of disease or infirmity.“ Preamble to the Constitution of the World Health Organization as adopted by the International Health Conference, New York, 19-22 June, 1946; signed on 22 July 1946 by the representatives of 61 States.

Generationen miteinschließt. Gesundheit tut das allerdings in gewisser Weise auch, indem sie auch genetische Schädigungen ausschließt.

Dieses Buch ist ein Plädoyer dafür, dass wir analog zur Gesundheitsfürsorge eine „Städtische Nachhaltigkeitsfürsorge“ aufbauen. Unsere Gesundheitsfürsorge hat einen hohen organisatorischen Reifegrad erlangt. Die „Städtische Nachhaltigkeitsfürsorge“ ist davon noch meilenweit entfernt. Das ist beunruhigend. Denn ob wir Menschen weiterhin auf angenehme Weise auf Mutter Erde leben können, hängt vermutlich stark von einer gut funktionierenden „Städtischen Nachhaltigkeitsfürsorge“ ab.

Wie die menschliche Gesundheit den gesamten Organismus, so umfasst die städtische Nachhaltigkeit alle Aspekte einer Stadt. Sie betrifft also nicht nur die energetischen, umwelttechnischen, sozialkulturellen und organisatorischen Seiten der Städte. Die wirtschaftlichen und finanztechnischen Systemaspekte gehören genauso dazu. Es ist keine gute Idee, in eine bössartige urbane Krebsextextur zu investieren. Dagegen ist es sehr wohl sinnvoll, sich an einer städtischen Gemeinschaft mit hohem sozialkulturellen Kapital, guter Organisation, hoher Ressourceneffizienz sowie einem guten Umgang mit dem Umweltkapital zu beteiligen.

Der Vergleich zwischen Gesundheitsfürsorge und Nachhaltigkeitsfürsorge ist nicht neu. Schon der Reformmediziner Rudolf Virchow schrieb 1848 (Virchow 1848): „Die Medizin ist eine soziale Wissenschaft, und die Politik ist nichts weiter als Medizin im Großen“².

Die Herausforderung ist riesig. Die gute Botschaft lautet, dass die qualitativen sowie die quantitativen Eigenschaften der Kleinstädte, Stadtteile und funktionalen Stadtgebiete vermutlich gut vergleichbar sind. Es gibt weltweit genügend von diesen Einheiten, um ein effektives, vergleichendes Lernen zu ermöglichen. Ein direkter Vergleich der Städte ist dagegen nicht möglich. Dafür sind die einzelnen Städte auf der Ebene der Stadtverwaltung und ihrer Verwaltungsgrenzen zu unterschiedlich. Ein Beispiel: Obwohl beides Hafenstädte, sind Hamburg und Rotterdam – direkt betrachtet – unvergleichbar. Hamburg umfasst als Stadtstaat ein viel größeres Gebiet als Rotterdam. Dagegen sind aber die Stadtteile und die funktionalen Stadtgebiete dieser Städte sehr gut vergleichbar. Wenn wir Hamburg und „Groß-Rotterdam“ also als Systeme ihrer Stadtteile und funktionalen Stadtgebiete beschreiben würden, könnten wir beide – indirekt – sehr wohl miteinander vergleichen. Zum Beispiel in der Form des Anteils an Stadtteilen, die sehr nachhaltig, mittelmäßig bzw. nicht nachhaltig sind.

Im Europa der 27 Mitgliedsstaaten (EU-27) gibt es knapp 450 Städte, die mehr als 100 000 Einwohner haben. Innerhalb dieser Datenbasis sind aber Städte wie Trier und London oder Sutton-Coldfield und Paris gleichwertig enthalten. Diese sind auf der

² Der Reformarzt Rudolf Virchow am 3. November 1848: „Und wer kann sich darüber wundern, dass die Demokratie und der Sozialismus nirgends mehr Anhänger fand, als unter den Aerzten? dass überall auf der äussersten Linken, zum Theil an der Spitze der Bewegung, Aerzte stehen? die Medizin ist eine sociale Wissenschaft, und die Politik ist weiter nichts, als Medicin im Grossen.“ (Virchow 1848).

oberen Verwaltungsebene jedoch so unterschiedlich, dass sie für einen direkten Vergleich komplett unbrauchbar sind. In der EU-27 wohnen bereits 70 Prozent oder etwa 350 Millionen Einwohner in städtischen Gebieten. Bei einer durchschnittlichen Größe von 10 000 Einwohnern pro Stadtteil wären das 35.000 Stadtteile. Damit ließe sich – nach der üblichen Kategorisierung und Typenbildung – sehr wohl gut vergleichend arbeiten. Weltweit gibt es, nach diesem System geschätzt, zurzeit mehr als 350 000 Stadtteile. 2050 könnten es vielleicht 630.000 sein. Diese Anzahl ist aber jetzt schon so hoch, dass sie eine sehr gute Basis für eine neue wissenschaftliche Disziplin darstellt, die eine beweisbasierte beste Praxis städtischer Nachhaltigkeitsfürsorge ermitteln kann. Dabei ist es, wie in der Gesundheitsfürsorge, auch wichtig zu wissen, welche Lösungen nicht geholfen oder keine signifikanten Verbesserungen gebracht haben.

Die Nachhaltigkeitsaufgabe, die vor uns liegt, ist enorm. Grob gerechnet, müssen wir die Ressourceneffizienz, mit der wir Produkte und Dienstleistungen herstellen, mit einem Faktor von fünf bis zehn verbessern. Das heißt, dass wir für eine Dienstleistungseinheit, wie zum Beispiel für einen Waschgang Weißwäsche, fünf bis zehnmal weniger Ressourcen – Energie und Rohstoffe – als jetzt verbrauchen dürfen, gerechnet über den gesamten Lebenszyklus der betreffenden Anlagen (Weizsäcker 2009). Für die, die das schaffen können, ist diese Effizienzverbesserung natürlich eine Marktchance. An erster Stelle bedeutet sie jedoch eine unvorstellbare und fast lähmende Herausforderung.

In seinem Buch „Du mußt dein Leben ändern“ hat der Philosoph Peter Sloterdijk erfreulicherweise Elemente für den Umgang mit dieser scheinbaren Überforderung geliefert. Er stellt zunächst fest, dass Denken die Last des Vorausdenkens ist. Ein übles Los: „Was ist der Mensch, wenn nicht das Tier, von dem zu viel verlangt wird?“ (Sloterdijk 2009, 700) Weiterhin: „Eine Person, die die Zeichen am Horizont persönlich nehmen wollte – müßte sie nicht sofort unter ihren Sorgen zusammenbrechen?“ (Sloterdijk 2009, 705) Für den Umgang mit dieser scheinbaren Überforderung greift Sloterdijk zunächst auf die Arbeit des Philosophen Hans Jonas zurück. Dieser unterstrich bereits zu Beginn der Achtzigerjahre des 20. Jahrhunderts in seinem Buch „Das Prinzip Verantwortung“, dass der Mensch zum ersten Mal in der Geschichte der Menschheit eine Verantwortung für die Zukunft habe und nicht mehr nur für die Gegenwart oder für das, was nur in der Vergangenheit getan wurde. Jonas schrieb dies wohl hauptsächlich im Hinblick auf die Nuklearwaffen. Er erweiterte den kategorischen Imperativ von Kant und forderte: „Handle so, daß die Wirkungen deiner Handlung verträglich sind mit der Permanenz echten menschlichen Lebens auf Erden.“ (Jonas 1984) Doch diese Sicht bietet noch keine Antwort auf die gigantische Kraft der langsamen Klimakatastrophe, die möglicherweise unmerklich auf uns zurollt. Eine enorme Zunahme der Niederschläge, ein meterhoher Anstieg des Meeresspiegels oder die Zunahme der Orkanfrequenz könnten nur drei der möglichen Effekte sein. Schlimmer noch: Diese Änderungen werden nur sehr langsam in Erscheinung treten. Wie ist es da möglich, sich so zu verhalten, wie Hans

Jonas es fordert? Wo anfangen? Wie durchhalten? Im Hinblick auf den Umgang mit dieser schleichenden, fast unsichtbaren Übermacht verweist Peter Sloterdijk glücklicherweise auf eine machtvolle Bewegung unseres Lebenssystems: das Immunsystem. Jede Zelle für sich ist nur winzig, eine Immunreaktion aller Zellen unseres Körpers kann aber sehr mächtig sein.

Der Kommunismus brachte laut Sloterdijk zwar mehr Unheil und Tragik als Gutes, aber er zeigte, dass Massen mächtig sein können. Er drängt uns daher dazu, dass wir eine „Makro-Struktur globaler Immunisierungen“ entwickeln sollen, und nennt sie „Ko-Immunismus“. (Sloterdijk 2009, 700) Diese Bewegung soll dazu führen, dass eine effektive große Menschenmasse zustande kommt, die „in täglichen Übungen die guten Gewohnheiten gemeinsamen Überlebens“ annimmt. (Sloterdijk 2009, 714) Der Kern des postulierten Ko-Immunismus ist, dass alle kleinen Mengen wesentlich sind, wenn sie in der gesamten Masse eine gut ausgerichtete Bewegung verantworten. So haben zum Beispiel die Französische oder auch die Russische Revolution bewiesen, dass diese Art der Masse insbesondere in Städten effektiv sein kann. Wir müssen diese Kräfte aber so früh befreien, dass sie hilfreich arbeiten können. Setzen diese Kräfte sich zu spät frei, werden sie erschütternd und, wie damals in Frankreich und Russland, destruktiv sein.

Dieses Buch (Tiddens 2014) beschreibt, warum und wie wir mit und in unseren eigenen kleinen Einheiten – Kleinstädten und Stadtteilen – dieses gemeinsame Überleben mit Freude gestalten können und müssen. Es versucht, die Gedanken Peter Sloterdijs und Hans Jonas' ein kleines Stück näher an eine praktische Ausführung heranzubringen. Somit handelt es sich um eine „ko-immunistische Streitschrift“ im oben genannten Sinne.

Das Buch besteht aus vier Hauptteilen:

- Teil 1: „Die falsch verstandene Herausforderung“ schaut auf die Rolle der Städte in der gegenwärtigen Gesellschaft. Nicht in den nationalen Staaten, nicht in den bekannten, spektakulären Hauptstädten und Megalopolen liegt die Herausforderung, sondern in der Masse der gewöhnlichen Städte.
- Teil 2: „Die Stadt als höheres Lebewesen, eine kräftige Analogie“ untersucht anhand von zehn Kriterien, inwiefern Städte lebendigen Organismen entsprechen und was das jeweils für die Nachhaltigkeit der Städte bedeutet.
- Teil 3: „Bitte wenden! Städte von der Basis aus betrachten!“ legt dar, dass wir Städte nicht mehr in erster Linie aus der Perspektive der Staaten, sondern umgekehrt – von unten nach oben – betrachten sollten.
- Teil 4: „Was ist zu tun?“ zeigt die logischen Konsequenzen dieser Betrachtung auf und erklärt, was wir aus der Systematik der menschlichen Gesundheitsfürsorge lernen und konkret auf die „Städtische Nachhaltigkeitsfürsorge“ übertragen können. Zudem erfolgt ein konkreter Vorschlag, wie wir die Verantwortung in die Stadtteile zurückbringen können – effektiv und mit Spaß bei der Umsetzung.

2 Literatur

- Jonas, H. (1984): *Das Prinzip Verantwortung: Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kurbjuweit, D. (2010): *Der Wutbürger: Stuttgart 21 und Sarrazin-Debatte: Warum die Deutschen so viel protestieren*, 26-27.
- Sloterdijk, P. (2009): *Du musst dein Leben ändern: über Anthropotechnik*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 700-714.
- Tiddens, H. C. M. (2014): *Wurzeln für die lebende Stadt*. München: oekom
- United Nations, Department of Economic and Social Affairs, Population Division (2009): *World Urbanization Prospects: The 2009 Revision, File 2: Percentage of Population Residing in Urban Areas by Major Area, Region and Country, 1950-2050, POP/DB/WUP/Rev.2009/1/F2*.
- Virchow, R. (1848): *Der Armenarzt*. In: *Die medicinische Reform. Eine Wochenschrift*, erschienen vom 10. Juli 1848 bis zum 29. Juni 1849, Reprint, Berlin 1983. S.125. Zitiert von Günter Regneri, 2011 *Deutsche Gesellschaft für Sozialmedizin und Prävention e. V.*
www.dgsmmp.de/index.php/salomon-neumann-medaille/medizin-ist
 (Zugriff: 04. 12. 2012).
- Weizsäcker, E. U. von. (2009): *Factor Five: Transforming the Global Economy through 80 % Improvements in Resource Productivity*. London: Earthscan.
- Wilson, G. A. (2012). *Community Resilience and Environmental Transitions*. Abingdon, Oxon; New York: Routledge S. 15.
- World Health Organization (1946): *Preamble to the Constitution of the World Health Organization as adopted by the International Health Conference, New York, 19-22 June, 1946; signed on 22 July 1946 by the representatives of 61 States (Official Records of the World Health Organization, no. 2, p.100) and entered into force on 7 April 1948*.